

dem uns Gott die Alternativen zum gängigen Verhalten der Menschen ermöglicht hat.

Und der eingangs zitierte Einwand Solschenizyns? Kann die Liebe gegen das Böse ankommen? Ist es nicht zu einfach, dem Angreifer die andere Backe hinzuhalten? Wir sind doch mitverantwortlich für das, was durch ein solches Verhalten angerichtet wird. Gibt es nicht Situationen, in denen die Liebe den Gegenschlag geradezu gebietet? Könnten wir da nicht in vermeintlichem Gehorsam gegenüber Jesu Wort andere neben uns im Stich lassen und dadurch die Liebe verraten? Kann also die Liebe nicht „– für Augenblicke, und niemals gesucht, immer aufgedrängt – das finstere Antlitz der Gewalt als Ausdruck ihrer Verzweigung annehmen“? (Johann B. Metz, Paradigma für eine politische Kultur des Friedens. In: Ernesto Cardenal, hrsg. vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Frankfurt 1980, 23).

Diese Fragen sind kaum generell zu beantworten. Das Dilemma (ein christliches Dilemma!) läßt sich nicht mit einem Satz auflösen; sicher ist es nicht außerhalb der Liebe zu überwinden (ebd. 22). Soviel ist freilich in Erinnerung zu halten: Im Leben Jesu hat die Liebe auch nicht für Augenblicke „das finstere Antlitz der Gewalt“ angenommen. Gott hat in dem zerschundenen Antlitz des Gekreuzigten sein Gesicht gewahrt.

Rat des Evangeliums

Die 5. Antithese ist (darin trifft sie sich mit den anderen Antithesen) nicht als Gesetz zu verstehen. Eine Kasuistik wäre ihr Tod. Sie ist Evangelium. Sie ist zu Menschen gesagt, die schon in der Königsherrschaft Gottes stehen, zu verlorenen Söhnen, die der Vater wieder ins Haus aufgenommen hat, zu Menschen, in deren Leben die große Freude angebrochen ist, weil sie den Schatz im Acker gefunden haben. Ihnen allen sagt Jesus: Die Zukunft hat

schon begonnen, ihr seid schon Bürger des Reiches Gottes. Das Alte (und was zu den „Alten“ gesagt wurde) ist im Vergehen, Neues ist geworden. Davon könnt ihr ausgehen. Ihr müßt nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, ihr könnt schon anders leben. Ihr seid so frei! Ihr seid von Gott angenommen, nun nehmt einander an. Ihr seid von Gott bejaht, wie könnt ihr euch untereinander verneinen. Könnte man die 5. Antithese nicht als Rat verstehen, als Rat des Evangeliums, ähnlich den klassischen „evangelischen Räten“, als Einladung zu einem Leben, das sichtbar werden läßt, was der Glaube wagt? Wenn dieser Rat auch nicht jeden in gleicher Weise betrifft, so geht er doch jeden an.

Rat des Evangeliums? Die enge Verbindung der 5. Antithese mit der Armut z. B. wird im Leben des Franz von Assisi deutlich. Der Bischof von Assisi sagt ihm: „Euer Leben erscheint mir hart. Nichts zu besitzen ist schwer!“ – Darauf Franz mit entwaffnender Einfalt: „Wollten wir etwas besitzen, dann müßten wir auch Waffen zu unserer Verteidigung haben. Daher kommen ja die Streitigkeiten und Kämpfe alle und verhindern die Brüderlichkeit und Liebe. Aus diesem Grund wollen wir nichts besitzen.“

Was wäre, wenn die Aussage der 5. Antithese im kirchlichen Bewußtsein den Rang eines evangelischen Rates bekäme! Mindestens diesen Rang hat sie doch offensichtlich nach der Intention Jesu.

Rat, zu einem riskanten Weg. Er führt zu keiner glatten Lösung, viele Fragen bleiben offen. Dieser Weg läßt sich nicht mit Parolen meistern. Wer sich mit ihm anfreunden möchte, schau auf die Konsequenzen: Er steht im Zeichen des Kreuzes. Das Kreuz ist das Zeichen des Übergangs, des Exodus von der alten zur neuen Schöpfung. Es geht kein Weg zu diesem Ziel an Golgota vorbei. Nicht die Erfolgreichen werden selig gepriesen, sondern die Armen, Hungernden, Trauernden, die Verfolgten. Das christliche Zeichen des Friedens ist nicht der Lorbeerkrantz des Siegers, sondern die Dornenkrone.

„Aufstand der Hoffnung“

Eine Rückbesinnung auf das „Hoffnungsdokument“ der Gemeinsamen Synode

Innerhalb der Forenreihe „Unsere Hoffnung“ hielt Professor Johann B. Metz unter dem Titel „Aufstand der Hoffnung. Das Synodendokument ‚Unsere Hoffnung‘ als Aufruf zur messianischen Erneuerung der Kirche“ ein kontroverses, aber mit viel Zustimmung, vor allem jugendlicher Hörer, aufgenommenes Referat. In der folgenden Wiedergabe sind einige Passagen leicht gekürzt.

Hoffnung: ein Wort der Nachfolge

1. Apostelgeschichte 23 führt uns in einen Gerichtssaal. Angeklagt ist Paulus von Tarsus. Und der Grund der An-

klage? Nun, Paulus formuliert ihn selbst: „Wegen der Hoffnung bin ich angeklagt“ (Apg. 23,6).

Wir sind nicht mehr angeklagt wegen unserer Hoffnung, freilich auch immer weniger nach ihr gefragt. Lange hatte man auch von uns Beweise gefordert. Wir aber haben um Entschuldigung gebeten und mildernde Umstände verlangt. Wir haben sie bekommen, seit langem schon: „Hoffnung, messianische Hoffnung: gut, solange sie eure Privatangelegenheit bleibt!“ Das ist der moderne Konsens, der einzige übrigens, auf den Bourgeoisie und Marxismus sich gemeinsam eingeschworen haben: Religion ist strikte Privatsache ... „Vielleicht“, so formuliert das Hoffnungsdokument unserer Kirche, „vielleicht haben

wir uns inzwischen selbst schon zu sehr anpassen lassen, indem wir weitgehend jenen Platz und jene Funktion eingenommen haben, die uns nicht einfach der Wille Gottes, sondern der geheimnislose Selbsterhaltungswille unserer totalen Bedürfnisgesellschaft und das Interesse an ihrem reibungslosen Ablauf zudiskutiert haben“ (III 1). Ja, vielleicht.

2. Nun gibt es ein Wort, in dem „die Hoffnung, die in uns ist“ und die „Rechenschaft“, die wir von ihr abzulegen haben, in eins zusammengeschlossen sind. Dieses Wort ist ein Wort des Weges und heißt: Nachfolge. „Nachfolge genügt“, sagt das Hoffnungsdokument ziemlich kühn, wenn es unsere christliche Identität zu kennzeichnen sucht (vgl. III). Damit ist die Definition des Christentums nicht etwa verharmlost oder verkürzt. Denn diese Praxis der Nachfolge berührt den Wahrheitskern des Christentums selbst. Sie ist die hohe Schule zum Studium des Willens Gottes. Schließlich sind die Lehr- und Bekenntnisinhalte unseres Glaubens praktische Inhalte. Sie wollen, um ihrer Wahrheit willen, auf die Füße gestellt sein. Christlicher Glaube selbst ist ein Gehen, ein Nachfolgen, wie die Synoptiker sagen; ein Laufen, wie es Paulus formuliert hat; oder wenigstens ein Kriechen, wie wir wohl von uns selbst sagen müßten, immerhin.

Es ist da immer ein Weg und eine Bewegung, in der wir „Gott lernen“, so wie das alte Israel den Willen Gottes gelernt hat in den Geschichten des Aufbruchs, des Widerstands, der Umkehr und der Befreiung. Und es ist da immer ein Weg und eine Bewegung, in der wir „Christus lernen“: das Geheimnis einer Geschichte, in der für uns alle um Gott herum etwas in Bewegung geriet. Dies ist keine unterhaltsame Geschichte, sondern eine gefährliche; sie lädt uns nicht einfach zum Nachsinnen ein, sondern zum Nachgehen, *und nur im Wagnis dieses Weges offenbart sie ihre rettende Macht.*

Dies ist der Weg und die Bewegung unserer Hoffnung, die wir eine messianische Hoffnung nennen. Wohin führt, wohin treibt uns „Unsere Hoffnung“?

Widerstand gegen Vergötzung irdischer Macht und Ohnmacht

3. „Wegen der Hoffnung bin ich angeklagt“, hatte Paulus gesagt. Wie konnte es dazu kommen? Hatte nicht gerade er eine Losung für den Weg unserer Hoffnung ausgegeben, die jede Kollision mit der Welt und ihren Vor-Urteilen vermied? In seinem Römerbrief fordert er für das Studium des Willens Gottes kategorisch: „Paßt euch nicht dieser Welt an!“ (Röm 12, 2). Heißt das denn nicht: Haltet euch raus, mischt euch nicht ein –? Oft hat sich das Christentum mit einer solchen Interpretation seiner Hoffnung schadlos gehalten. Doch „diese Welt“, der sich unsere Hoffnung nicht angleichen und unterwerfen soll, ist immer eine ganz konkrete und bestimmte Welt, gewissermaßen eine geschichtliche Totalität. Ihren Mythen kann man sich nicht entziehen, ohne ihnen auch zu widerstehen. Sie

kann man nicht überwinden, ohne sie anzugreifen. Die Hoffnung der Christen ist deshalb immer auch Widerstand gegen eine bestimmte Verfassung der Welt, Aufstand in einer bestimmten Situation der Welt. Und so ist und bleibt sie eine Hoffnung im Angesichte der Gefahr... Die Wege unserer Hoffnung führen nicht in gesellschaftliche und politische Schicksallosigkeit. Der Nonkonformismus der messianischen Hoffnung zielt nicht auf eine quasi elitäre Gelassenheit und Entspanntheit gegenüber aller Welt. Wir Christen sind doch keine Stoiker! Und weit eher als eine Religion der Eliten ist das Evangelium eine Religion der Sklaven, deren messianische Hoffnung erhebt und befreit, weil sie der Vergötzung irdischer Macht ebenso widersteht wie der Vergötzung unserer irdischen Ohnmacht. Vielleicht blüht sie gerade darum heute in den armen Kirchen dieser Erde neu.

Das Hoffnungsdokument spricht von „gesellschaftlichen Kontrasterfahrungen“ zu unserer Hoffnung. Sie haben wir nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, ihnen muß der Widerstand, der Aufstand unserer Hoffnung gelten. Ich nenne einige zentrale Stoßrichtungen dieses Aufstandes, wie sie auch im Hoffnungsdokument vorgezeichnet sind.

1. Der Aufstand unserer Hoffnung richtet sich gegen eine Welt der gefühlten oder verkündeten *Geheimnislosigkeit*; er zielt also ins Herz dessen, was wir „die Moderne“ nennen. Er richtet sich

- gegen eine Welt, in der selbst Theologen meinen, vom „Tode Gottes“ sprechen zu müssen;
- gegen eine Welt, in der unsere Seelen immer mehr „kolonialisiert“ werden von jenen anonymen Strukturen und Systemen, in denen diese Geheimnislosigkeit sich selbst inthronisiert hat;
- gegen eine Welt, deren objektiver Geist sich als Rettung durch Aufklärung, als späte Auflösung aller Geheimnisse begreift und als Produktion eines geheimnisleeren Menschen, unfähig zu trauern und unfähig, sich selbst trösten zu lassen; immer unfähiger, sich zu erinnern, und darum auch manipulierbarer als je; immer wehrloser gegen die drohende Apotheose der Banalität; glücklich am Ende nur im Sinn eines sehnsuchts- und leidensfreien Unglücks (vgl. I 1).

Gegen eine Welt der nackten Zukunftsangst

Dieser Aufstand unserer Hoffnung ist *bilderstürmerisch* und *mythenkritisch*. Er sucht jenes Menschenbild zu stürmen, ohne dessen Verwandlung es keine Kultur des Friedens in der Welt geben wird; jenes Menschenbild, das heute quer durch alle Blöcke vorherrscht: das faustisch-prometheische Menschenbild, jenes Bild, in dem der Mensch ohne den dunklen Hintergrund der Trauer und des Leidens, der Schuld und des Todes entworfen ist. Der Aufstand unserer Hoffnung ist auch ein mythenkritischer Aufstand. Er zielt auf die *heimlichen Mythen* unserer modernen Welt:

- auf den Mythos des Tausches, des „do ut des“, dessen Herrschaft längst die seelischen Grundlagen unserer Gesellschaft erreicht hat und der schließlich alle jene Tugenden ruiniert, für die man nichts bekommt, wie das Opfer und den Dank, die Freundlichkeit und die Trauer, den Trost und das Verzeihen;
- auf den Mythos der Unschuld, der nicht mehr Freiheit, sondern nur mehr Apathie erzeugt;
- auf jenen Mythos schließlich, der vor allem unsere europäische Entwicklungslogik umfängt, so als wären gerade wir die Spitze der menschlichen Gattungsgeschichte, der Zenit der gesellschaftlichen Evolution, demgegenüber andere Typen der Kultur und andere Muster der Identität als mehr oder minder unterentwickelt zu gelten haben.

2. Der Aufstand unserer Hoffnung richtet sich gegen eine Welt der nackten Zukunftsangst. Hoffnung ist ja längst kein Modewort mehr unter uns. Vielleicht kann es gerade deshalb als Hauptwort der Christen besser verdeutlicht werden. Wer Hoffnung heute nur fortschrittsoptimistisch gebraucht, macht sich selbst zum Lügner. Es gibt schließlich tausend Gründe, warum wir zugrunde gehen, wenn alles einfach so weitergeht wie bisher: zugrunde gehen in der Explosion der Armut und der Unterdrückung in der Welt, zugrunde gehen in der Explosion der Waffen und der Überrüstung, zugrunde gehen in der Explosion unserer Umwelt. Kollektive Ängste fressen an den Seelen. Melancholie lähmt das ohnehin zaghafter gewordene Engagement, und den einst so fortschrittsbefähigten Bürger graut so sehr vor seiner eigenen Zukunft, daß er – wie kaum je eine Generation zuvor – nicht einmal mehr sein eigener Nachfahre sein möchte.

Gerade diese *heimliche Verabschiedung der Erwachsenen aus der Welt der Zukunft*, diese Entsolidarisierung im Angesichte der Gefahr, trifft unsere *Jugend* besonders schwer, ja fatalisiert sie immer mehr. Was Wunder, wenn sich junge Menschen inzwischen als No-Future-Generation empfinden, umgeben von einer Packeiswelt, aber auch umlagert von sozialen Verwüstungen ...

Auf diese Angst muß der Aufstand unserer Hoffnung zielen. In ihm soll die Angst nicht routiniert verdrängt, sondern gerade zugelassen und eingestanden werden – in der Kraft einer Hoffnung, die schließlich nicht an sich selbst, sondern an Gott glaubt und deshalb die Welt letztlich für zustimmungsfähig hält (vgl. I 7). Unsere Hoffnung verleugnet oder verharmlost nicht die Angst, sondern bearbeitet sie. Sie kämpft gegen eine fatale Stabilisierung der Verhältnisse durch öffentliche Angstverdrängung, denn die mündet schließlich in rücksichtslose und perspektivenlose Selbstbehauptung, also in den sicheren Anfang der Katastrophe, die offensichtlich darin besteht, daß alles und wenn alles nur so bleibt wie bisher. Wir alle können und dürfen nicht mehr so bleiben, nicht mehr so leben wie bisher – wir alle, nicht nur die Jungen. Das Wort von der *Umkehr*, das Zwillingswort der Hoffnung, hat gerade heute eine praktisch-politische Intention, so wie auch unser öffentliches Leben in ganz besonderer Weise einen

Hoffnungshintergrund braucht, wenn nicht beide, *Religion und Politik*, unter dem Niveau der historischen Herausforderung bleiben wollen.

Umkehr als Zwillingswort der Hoffnung

3. Der Aufstand der Hoffnung richtet sich gegen eine Welt der verschleierte Ungerechtigkeiten ...

Christliche Hoffnung will uns neue Augen schenken. Sie, deren Blick selbst geschult ist an der Gerechtigkeit Gottes gegenüber Lebenden und Toten, Siegern und Opfern: sie lehrt uns, uns selbst und unsere eigenen Verhältnisse nicht nur mit eigenen Augen zu sehen, sondern mit den Augen unserer unsichtbaren Opfer. Und sie läßt es deshalb nicht zu, daß wir unser Verhältnis zum massenhaften Elend in der Welt nur als eine Frage der Entwicklung betrachten und nicht auch und vor allem als eine Frage der Gerechtigkeit, die sich gegen uns selbst stellt und uns in die Umkehr treiben will (vgl. IV 4). In eine Umkehr übrigens auf allen Ebenen, in allen Bereichen, nicht zuletzt auch im Bereich der Hochrüstung, weil an ihr gerade die Armen dieser Welt sterben, weil nicht in erster Linie wir, sondern diese Ärmsten und Elendsten den Todespreis für sie bezahlen, tagtäglich schon.

So taucht auch hier wieder das Wort von der Umkehr als Zwillingswort der Hoffnung auf. Nur, wenn der Gerechtigkeitssinn unserer Hoffnung in solcher Umkehr praktisch wird, wird die Hoffnung zum Widerstand gegen die verschleierte Ungerechtigkeit in der Welt, gegen die Ungerechtigkeiten zwischen der Ersten und Dritten Welt, aber gleichzeitig auch innerhalb unserer Ersten Welt selbst. Solcher Widerstand gehört nicht nur zum *sozialen Außendienst*, sondern durchaus zum *spirituellen Innendienst* unserer Hoffnung. Er wurzelt schließlich im Glauben an die Auferweckung der Toten und an Gottes Gerechtigkeit im Gericht (vgl. I 3.4) ...

4. Der Aufstand der Hoffnung richtet sich schließlich gegen die Vorherrschaft der bürgerlichen Welt in uns selbst und damit gegen den Versuch, das Christentum als bürgerliche Religion zu praktizieren. Der Verdacht, daß uns das Christentum inzwischen zur bürgerlichen Religion geriet, ist nicht angesonnen. Er hat viele Anhaltspunkte. Hier möchte ich nur einen nennen, einen nur vermeintlich abgelegenen Anhaltspunkt, den auch das Hoffnungsdocument ausdrücklich erwähnt (IV 2). Ich meine unser durchschnittliches Verhalten in der Nazizeit, die Tatsache, daß wir mit dem Rücken zum Grauen und zum Terror mitten unter uns, kurzum mit dem Rücken zu Auschwitz weiter geglaubt und weiter gebetet haben. Die Fragen dazu sind noch lange nicht zu Ende gefragt. Was war uns Glaube? Mehr als ein Überbauglaube zu einer anderweitig, zu einer bürgerlich längst vorausdefinierten Identität? Wer war uns Gott? Vielleicht nur ein Wert, der unsere vorgefaßte bürgerliche Identität freundlich überwölbt und feierlich bestätigt? Dann freilich wären wir nicht von Gott durchdrungen, vom messianischen Gott

unserer Hoffnung, sondern von den weltlichen Mythen unserer bürgerlichen Gesellschaft, und Religion würde uns mit ihnen nicht schmerzlich entzweien, sondern mit ihnen versöhnen.

Die Hoffnung hat da viele Fragen. Worin denn wurzelt wirklich unsere Identität? Haben wir uns nicht doch viel zu sehr „dieser Welt“ unterworfen? Haben wir wirklich noch ein Stück messianischer Heimatlosigkeit gegenüber dieser bürgerlichen Welt gerettet? Haben wir uns noch etwas von dem bewahrt, was das Evangelium „Seele“ nennt und „Leben“, gegenüber unserer Welt des Habens und Besitzens? Oder sind wir nicht so sehr am Besitz orientiert, an seiner Überwachung und Verteidigung, daß wir gar nicht wahrgenommen haben, wie uns darüber die Seele, das Leben längst gestohlen wurde? Warum z. B. haben wir Christen vor dem Atheisten Marx so viel mehr Angst als vor dem Atheisten Freud? Etwa nur deshalb, weil Marx an unseren Besitz wollte und Freud „nur“ auf unsere Seele aus war? Die Hoffnung hat da viele Fragen. Sie protestiert. Sie wird zum Aufstand inmitten unseres christlichen und kirchlichen Lebens selbst.

Sind wir, was wir bekennen?

1. „Sind wir, was wir im Zeugnis unserer Hoffnung bekennen?“, fragt das Hoffnungsdocument (II 2). Oder sind wir nur eine Kirche der großen *Hoffnungsworte*, aber nicht eine Kirche der vielen *Hoffnungsorte*? Sind wir nur eine Kirche der großen *Freiheitsworte*, aber nicht gleichzeitig auch eine Kirche der vielen *Freiheitsorte*, in denen wir uns als von Christus Befreite erfahren, frei und andere befreiend von der Knechtschaft einer geheimnisleeren, angstgesättigten, einer ungerechten und im Besitz sich selbst vergötternden Welt? „Wenn uns die Berufung auf ihn (Christus) nicht zur härtesten Kritik an uns selbst geraten soll, dann muß diese Freiheit auch unser kirchliches Leben durchstrahlen“ (III 3). Strahlt die Freiheit? Blüht die messianische Hoffnung unter uns? Sind wir eine Kirche der messianischen Hoffnung? Könnten wir es sein – laufend, gehend, kriechend?

2. Das Hoffnungsdocument nennt einen Weg. In einem Abschnitt, der ohne jeden Änderungsantrag die Synode passierte, spricht es von dem Schritt, der uns gelingen muß „von einer Kirche für das Volk zu einer Kirche des Volkes, in der alle auf ihre Art sich beteiligt wissen am Schicksal dieser Kirche und an ihrem öffentlichen Zeugnis der Hoffnung“ (II 4). Kirche des Volkes, Kirche mit einer *subjekthaften Basis im Volk*: so läßt sich in der Tat die Richtung des Aufstands der Hoffnung in unserer Kirche beschreiben, der auch der geschichtlichen Herausforderung, in der wir stehen, Rechnung zu tragen sucht.

Das Besondere unserer Situation, das, wofür wir eigentlich keine Vorbilder haben und was uns deshalb in Unsicherheit, in Ratlosigkeit und Angst stürzt, ist der Umstand, daß die Zumutung der Radikalität, wie sie sich in der messianischen Hoffnung äußert – die Zumutung der Nachfolge, die Zumutung der Bergpredigt –, keine esote-

rische oder elitäre Angelegenheit weniger Christen mehr sein kann und sein darf, sondern daß sie zu einer „*vulgären*“ Angelegenheit werden muß, zu einer Sache aller Christen. Der paulinische Imperativ: „Paßt euch nicht dieser Welt an!“ kann heute keineswegs mehr Sache einer esoterischen Mystik sein. Er muß immer mehr die Sache einer *populären Mystik* werden, die Sache einer durchaus *politischen Mystik des Widerstands* aller inmitten der tiefen Diesseitigkeit einer geheimnisleeren, überängstigten und von himmelschreiender Ungerechtigkeit verzerrten Welt ...

Dies muß versucht werden. Allerdings nicht dadurch, daß man die radikale Zumutung der messianischen Hoffnung von oben ins Volk hineinorganisieren will, sondern die Spuren des Messianischen im Volk selbst sucht und verstärkt; und zum anderen auch nicht einfach gegen die Orden, sondern mit ihnen, was freilich voraussetzt, daß sie sich bei uns nicht völlig in pastorale Pläne einbauen lassen, die einen solchen Schritt von der Kirche für das Volk zu einer Kirche des Volkes gar nicht vorsehen. Immerhin gibt es in der Weltkirche genug Beispiele dafür, daß gerade die Orden zu Geburtshelfern einer messianischen Kirche des Volkes werden können.

Übergänge und Aufbrüche

3. Wie kann dieser Übergang bei uns geschehen? Er muß jedenfalls *aus und mit uns* geschehen – mit unseren Bischöfen, unseren Priestern, unserem Volk. Die Kirche kann ja nicht ihr Volk auflösen und sich neue Mitglieder wählen, um zu einer Kirche des Volkes zu werden. Sind aber unsere jetzigen *Gemeinden* in ihrer durchschnittlichen Verfassung dazu gerüstet, der Ort und der kollektive Träger dieses Übergangs zu sein? Reifen in ihnen die Gläubigen zu Subjekten ihrer Hoffnung? „Keiner hofft für sich allein“, sagt das Synodendokument (I 8). Keiner folgt allein nach, keiner kehrt allein um, keiner widersteht allein. Keiner ist allein radikal im Sinn der Radikalität der messianischen Hoffnung, die unser Leben ja nicht überwölben, sondern aus dem allgemeinen Konformismus herauszwingen will. „Erst wo unsere Hoffnung ... die Gestalt der Liebe und der *Communio* annimmt, hört sie auf, klein und ängstlich zu sein und verheißungslos unseren Egoismus zu spiegeln“ (I 8).

Sind unsere Gemeinden in ihrer überwiegenden Mehrzahl diese *Communio*? Werden in ihnen die allseits herrschende Beziehungslosigkeit, die gegenseitige Verhältnisslosigkeit, die Kälte und Isolation solidarisch überwunden, so daß die Hoffnung in uns arbeiten und als Umkehr und Nachfolge in dieser Welt gemeinsam gewagt werden kann? Oder bringt sich nicht jeder für sich allein – zumeist erschöpft und ausgeleert – bei der sonntäglichen Eucharistiefeier für einen Augenblick in ein schwaches Verhältnis zur Ewigkeit, das rasch verfällt, wenn ihn die grauen oder auch die bunten Träume des Alltags wieder haben? Ist das nicht unsere durchschnittliche Erfahrung

der christlichen Hoffnung – einer Hoffnung, die doch nicht nur auf das Leben nach dem Tod zielt, sondern auch auf das Leben vor dem Tod, damit gerade dem Tod seine tödliche Verheißungslosigkeit genommen wird? Wo unsere Hoffnung nur dort los ist, wo sonst nichts los ist, werden wir auch sie selbst bald los sein. Gewiß, viele von uns investieren ihre Hoffnung auch in Aktivitäten in *Räten und Verbänden*. Und wer möchte das schon tadeln? Doch sind hier wirklich Hoffnungswelt und Alltagswelt in jener *Communio* beisammen, die uns den Einbruch in eine Welt ermöglicht, in der unsere Hoffnung immer unanschaulicher und blasser zu werden droht?

Viele Fragen könnten und müßten hier weitergefragt werden. Sie alle zielen nicht etwa auf eine rasche Schuldzuweisung. Das alles ist auch nicht ein abstraktes Plädoyer gegen das Leben in den bestehenden Pfarrgemeinden und gegen die Arbeit in den Verbänden. Von allem anderen einmal abgesehen, gibt es gerade hier auch inzwischen *Übergänge und Aufbrüche ...*

Gleichwohl möchte ich im Blick auf den Übergang zu einer Kirche des Volkes für die *Zulassung und Beförderung neuer Gemeindeformen* plädieren, in denen die eingeschlifene Arbeitsteilung zwischen pfarrgemeindlich orientierter Frömmigkeit und einer in Räten bzw. Verbänden organisierten gesellschaftlichen Aktivität unterlaufen ist. Schließlich kann und darf die Kirche ja nicht davon ausgehen, daß sie ihre gesellschaftliche Basis allein in einem so organisierten Katholizismus hat bzw. daß ein Volk, das sich hier nicht engagiert, von vornherein kein Adressat messianischer Zumutungen und kein Träger messianischer Hoffnung sein könne. Ich möchte deshalb die Aufmerksamkeit auf die schüchtern und auch bei uns entstehenden und in vieler Hinsicht noch sich selbst suchenden *basisgemeindlichen Ansätze* lenken. Auch wenn es zu ihnen viele theologische und pastorale Anfragen geben mag und auch wenn gerade an ihnen das Fehlen einer Basiskultur in unserem Lande besonders deutlich wird: Sie sollten durchaus als ein *Experiment der Hoffnung* in unserer Kirche betrachtet und ernst genommen werden.

Ein Stück realer Kirche des Volkes

„Basisgemeinde“ ist übrigens ein gutes Wort. Es war längst getauft, ehe es in den letzten Jahren auch hierzulande kirchlich und gesellschaftlich zu einer gewissen Konjunktur kam: getauft und legitimiert in den leidvollkämpferischen Kirchenerfahrungen der armen Kirchen. Und wem das Wort „Basis“ zu kirchenfremd, vielleicht zu marxismunah vorkommt, der sollte doch wohl seine Neigung zu innerkirchlicher Sprachzensur erst einmal auf Worte wie „Zentralkomitee“ u. a. richten. Aber führen wir darüber keine semantischen Kriege in der Kirche! Karl Rahner hat das Wort „Basisgemeinde“ schon vor Jahren in seine Vorschläge zu einem „Strukturwandel der Kirche“ aufgenommen, die freilich von offizieller Seite bis heute unbeachtet geblieben sind. Und der Dominikaner Yves Congar, Konzilsberater wie Rahner, sprach jüngst

vom Erlebnis einer „neuen Kirche aus dem Volk“, die sich in seiner französischen Heimat basisgemeindlich entfaltet ...

Diese Basisgemeinden zielen nicht auf eine Kirche der ausgesonderten Wenigen, die in einer Art spirituellem Narzißmus Hoffnung genießen und trinken möchten; nicht auf eine Kirche, in der unter dem Deckmantel des Wortes von der „kleinen Herde“ die Kirche zur Sekte verwandelt wird, sondern auf ein Stück „offener Kirche“, *ein Stück realer Kirche des Volkes*, die mit ihrem Mysterium in die Armut, ins Elend, in die Verzweiflung und in die gesellschaftlichen Leiden einrückt und die Menschen dort zu Subjekten ihrer Hoffnung zu machen sucht. Darin ist Kirche nicht nur eine ausgesprochene, sondern eine vollzogene „Einladung zur Freude“ (III 4) an die Hoffnungslosen.

Man mag, was hier ohnehin nur in äußerster Kürze angedeutet werden konnte, als abwegig oder utopisch abtun. Aber dann möge man sagen, wie denn die Erneuerung geschehen soll, wie anders man die Erneuerungsworte des Hoffnungsdokuments ernst nehmen und vor dem Verdacht bewahren soll, sie seien am Ende nur das wortreiche Zeugnis eines ästhetischen Radikalismus. Was besagt denn der Ruf nach „genug innerer Beweglichkeit im kirchlichen Leben“ (I 8)? Was heißt: wir müssen „eine Hoffnungsgemeinschaft (sein), die in sich selbst viele lebendige Formen des ‚Zusammenseins in seinem Namen‘ kennt und je auch neue weckt und fördert“ (I 8)? Worauf zielen diese und viele andere Erneuerungsaufforderungen im Hoffnungsdokument – wenn nicht in die genannte Richtung?

4. Ausdrücklich wenden sie sich auch an das kirchliche Amt. Was bedeutet der gesuchte Übergang zu einer Kirche des Volkes für die Ämter in unserer Kirche? Gewiß wäre hier zu allen kirchlichen Ämtern etwas zu fragen, so z. B. ob die Weihe des Priesters durch den Bischof eine Mitsprache des Volkes ausschließt. Ich möchte indes hier meine Frage vor allem an das bischöfliche Amt richten. In das „Wir“ des Hoffnungsdokuments sind ja auch die Bischöfe eingeschlossen!

Dieses Dokument beruft sich (in III 2) auf das bekannte Wort des Paulus: „Alles gehört euch, Paulus, Apollos, Kefas ... alles gehört euch, ihr aber gehört Christus und Christus Gott (1 Kor 3, 21–23).“ „Paulus gehört euch, Kefas gehört euch“: die Bischöfe, so läßt sich daraus leicht schließen, gehören zunächst einmal dem gläubigen Volk. Gehören sie ihm? Oder erwecken sie nicht oft den Eindruck, als gehörten sie zunächst einmal zueinander, zur Bischofskonferenz, zur römischen Kurie? Bischöfe müssen aber nicht zunächst untereinander zusammen passen, sondern zu ihrem Volk passen! Ihm gehören sie – als Bischöfe des Volkes.

Wäre es so, dann gäbe es vermutlich zwar mehr Konflikte unter den Bischöfen und in den Bischofskonferenzen. Aber wäre das schlimm? Würde das Hirtenamt der Bischöfe unglaubwürdiger, wenn über die strittigsten Fragen auch unter ihnen gestritten würde? Wofür hält man

uns denn? Sollen wir denn nicht von einem Betreuungsvolk zu einem mündigen Volk werden? *Mündigkeit* ist aber vor allem auch Empfindlichkeit gegenüber einem Konsens, der unter dem Niveau der leidvollsten Fragen und Konflikte gestiftet wird. Und ein mündiges Volk will auch nicht einfach volkstümliche Bischöfe, sondern eben Bischöfe des Volkes; denn „Volkstümlichkeit“ empfindet es leicht als den Charme einer Autorität, deren heimliches Interesse die Unmündigkeit des Volkes bleibt.

Sensibilität für das Neue

Bischöfe des Volkes: Dürfte das Volk von ihnen nicht auch ein leidenschaftlicheres Ringen mit der römischen Kurie erwarten? In den Fragen der *Ökumene* etwa, für die wir doch im Hoffnungsdokument eine besondere gesamt-kirchliche Sendung auf uns genommen haben. Oder in den Fragen einer neuen *Bußpraxis* – nicht um einer wohlfeilen Liberalisierung willen, sondern um jenem Unschuldswahn, von dem das Hoffnungsdokument spricht und der doch an unser aller Seelen frißt, nicht nur mit leeren Beichtstühlen, sondern eben mit einer Neugestaltung der Buße zu begegnen, einer Neugestaltung, die vielleicht auch eine Antwort auf die leidvolle Frage des Umgangs mit den wiederverheirateten Geschiedenen in unserer Kirche einschließt ...

Schließlich verlangt das Hoffnungsdokument von den Amtsträgern auch *Geduld und Sensibilität für das Neue*, für die neuen Aufbrüche, für die messianischen Spuren im Volk Gottes selbst, für alle Anzeichen dafür, daß auch die Betreuten selbst sich zu wandeln beginnen. Neue Lebensformen, „neue Orte, die Hoffnung gemeinsam zu lernen und zu feiern“ (I 8), basiskirchliche Initiativen usw. kann man sich nicht einfach von der Hierarchie erbetteln und von theologischen Gutachtern beglaubigen lassen. So arbeitet der Geist Gottes nicht, jedenfalls nicht nur so! Der Übergang von einer Kirche für das Volk zu einer Kirche des Volkes ist ein schmerzlicher und langwieriger Prozeß ...

5. „Keine Teilkirche lebt für sich, heute weniger als je“ (IV). Nicht um etwas nachzumachen, sondern um uns selbst für den Weg der Hoffnung Mut zu machen und um eine klarere Richtung in ihn zu bringen, möchte ich noch auf die messianische Erneuerung der Kirche zu einer Kirche des Volkes in den *armen Ländern dieser Erde* hinweisen. „Eine Revolution der Kirche von innen“, hat ein brasilianischer Bischof diese messianische Erneuerung genannt, sozusagen eine Revolution aus dem Gesamtgedächtnis unserer Kirche. Er hat damit auch den Beistand der Bischöfe für diesen Prozeß unterstrichen. Gerade in den armen Kirchen gibt es ja eine wachsende Zahl von Bischöfen, die den Aufbruch zu einer Kirche des Volkes nicht als Attentat auf ihre Autorität und ihr Amt empfinden, sondern als eine Chance zur Erneuerung der Kirche im Angesichte großer Gefahr. Diese Erneuerung ist auch uns abverlangt. Sie ist schließlich der Preis dafür,

daß wir Christen überhaupt von einer „Erneuerung der Welt“ sprechen können.

Nicht die Zeit der großen Propheten

6. „Es ist eine Zeit, aber kein Weg. Was wir Weg nennen, ist ein Zögern“ (Franz Kafka). Zögern wir?

Man sage nicht, diese messianische Erneuerung der Kirche sei eine hochfahrende Utopie, sie sei geleitet von dem steilen Wunsch nach einer reinen Kirche, nach einer unsündigen Kirche. Das Bekenntnis zur sündigen Kirche, das auch das Hoffnungsdokument wiederholt (vgl. II 3), darf doch nicht zur Rechtfertigung dafür geraten, daß wir nur zögern, so daß schließlich alles so bleibt, wie es ist ...

Man sage nicht, wer diese Erneuerung fordert ..., kennt die *einfachen Gläubigen* nicht. Doch nehmen wir einmal unsere einfachen Gläubigen nicht als Firmlinge und Firmpaten, sondern – die gleichen – als Jugendliche, in den Konsumismus eingeübt, ehe sie über ihn nachdenken konnten, und von der Beliebtheit der ihnen gegönnten Freiheit ebenso frustriert wie von den anonymen Zwängen ... Nehmen wir die einfachen Gläubigen – die gleichen – als ratlose Eltern und hilflose Lehrer; nehmen wir sie – die gleichen – als alte und kranke Menschen, vom massenhaften Verfall religiöser Zuversicht selbst angekränkt, isoliert und nur zu oft ungetröstet: dann kenne auch ich sie ... Auch ich weiß um den Schwund der Tröstungskraft unserer Hoffnung, von dem das Dokument schon in seiner Einleitung spricht. So ist die Berufung auf die einfachen Gläubigen eine fragwürdige Angelegenheit. Schließlich sind sie, weil am wehrlosesten, auch am meisten betroffen vom Defizit an plastisch und kommunikativ gelebter Hoffnung in unserer Kirche (vgl. II 2) ...

7. „Es ist eine Zeit“: Zeit der Kirche des Volkes. Dies ist nicht die Zeit der großen charismatischen Führer, nicht die Zeit der großen Propheten; es ist *die Zeit der kirchlichen Subjektwerdung der Kleinen*, die Zeit der kleinen Propheten und in diesem Sinn wohl auch die Zeit der Basis.

Dies ist nicht die Zeit des Gegensatzes zwischen konservativ und progressiv. Denn was bedeutet dieser Gegensatz in einer Situation, in der die Rettung, also doch eine zutiefst konservative Gebärde, nur im Risiko, im Aufstand und im vorwärtsdrängenden Mut gelingt?

Dies ist nicht die Zeit des Gegensatzes zwischen mystischer und politischer Religion, sondern die des Gegensatzes zwischen einer nur in Betreuung verharrenden bürgerlichen Religion und einer messianischen Religion der Nachfolge.

Gewiß, aus dem Evangelium und auch aus der Geschichte unseres Glaubens wissen wir: *Wo die messianische Hoffnung blüht, wächst auch die Gefahr*. Im Angesichte der Gefahr aber taucht die Frage nach der Zeit und nach dem Ende der Zeit auf. Die Zeit gehört Gott, sagt die Hoffnung. Welchen Grund also hätten wir, zu zögern und nicht aufzubrechen?